

Architekten den Vorarlberger Franz II Beer von Bleichten (1660 bis 1726) ins Gespräch, verweist auf mindestens zwei Stukkateure, einer vielleicht Benedikt Vogel (um 1648 bis 1713), und bestätigt Joh. Heiß (1640 bis 1704) als Schöpfer der ikonographisch interessanten Altargemälde.

*Dr. Eva Christina Vollmer*, Kunsthistorikerin, Wiesbaden, beschreibt einfühlsam die von dem Wessobrunner Meister Anton Landes (1712 bis 1764) geschaffenen Stuckdekorationen des Schlosses, ihre gestalterischen und inhaltlichen Feinheiten und deren inniges „Zusammenspiel“ mit den Fresken, „wie das nur ganz selten in der Kunst des 18. Jahrhunderts anzutreffen ist“. Die Autorin vermutet, durchaus überzeugend, daß der bislang kaum bekannte Stukkauteur „Lantz“ der Mainzer Peterskirche mit Anton Landes identisch sein könnte. Die farbenprächtigen Wand- und Deckenmalereien von Gottfried Bernhard Götz (1708 bis 1774) sind „ein künstlerischer Höhepunkt bayerisch-schwäbischen Rokoko“, wie *Dr. Eduard Isphording*, Hauptkonservator am Germanischen Nationalmuseum Nürnberg, in seinem Beitrag feststellt. Der Autor deutet das „ikonographische Konzept“ der Fresken als Bild der „kosmologischen Weltordnung“ in „der Schöpfung Gottes“ und wertet das hohe kompositorische und malerische Können des Meisters, der „in der Tradition der Augsburger Schule verwurzelt“ ist. Die beiden inhaltlich und sprachlich vorzüglichen Beiträge sind ein besonderer Schwerpunkt des Buches.

*Dr. Bernd Vollmar*, Hauptkonservator am Bayerischen Landesamt für Denkmalpflege München/Seehof, schildert die steten Sorgen und Mühen um die Substanzerhaltung des Schlosses und die Restaurierungen im 19. und im 20. Jahrhundert. Die jüngsten Maßnahmen 1965 bis 1971 und besonders 1993 bis 1996 behoben ursprüngliche „statische und Folgeschäden früherer Bearbeitungen“ und erbrachten wichtige Einblicke in originale handwerkliche Techniken und Farbigkeiten. Doch auch in Zukunft sind „weiterhin laufende Unterhaltsmaßnahmen zu leisten“. Diese Aufgabe unterstützt der 1983 gegründete „Freundeskreis Schloß Leitheim e.V.“, über dessen Ziele der Beitrag von Wolfgang Olshausen informiert.

Zum Abschluß berichtet der heutige Eigentümer des Schlosses, *Bernhard Freiherr Tucher v. Simmelsdorf*, über die nachklösterliche Besitzergeschichte als „ein Beispiel privater Denkmalpflege“. 1820 hatte Marquis de Montperny Schloß und Hofgut erworben, 1835 folgte durch Heirat „eine Linie der Tucher von Nürnberg“. Opferreich und verdienstvoll war das Wirken Albrechts Freiherr Tucher von Simmelsdorf (1922 bis 1989), der das durch Krieg und Not darniederliegende Anwesen neu belebte, renovierte und 1959 die noch heute blühenden „Leitheimer Schloßkonzerte“ begründete. Sein Sohn Bernhard führt das väterliche Werk vorbildlich und mit eigenen Akzenten weiter und betreibt zusätzlich eine Werkstatt zum Bau und zur Restaurierung historischer Musikinstrumente, besonders Cembali.

Redaktion, Gestaltung, Aufmachung, Bildauswahl, informative Bildtexte und Umbruch des Buches sind ein ebenbürtiges Spiegelbild der hohen Qualität des vorgestellten Bauwerkes; sie sind das Verdienst des Herausgebers (er hat in ähnlicher Art bereits 1987 *Kloster und Cassianum Heilig Kreuz in Donauwörth* publiziert). Die benutzerfreundliche Durchnummerierung der Anmerkungen für den ganzen Band ist ein äußeres Zeichen für die ausgewogene inhaltliche Abgestimmtheit und Zusammengehörigkeit der Beiträge; die Individualität der Autoren bleibt erlebbar, ohne die

Einheit des Ganzen zu stören – ein anerkennenswertes Verdienst des Herausgebers. Ganz besonders begeistern die ausgezeichneten, eigens angefertigten Farbfotografien von *Wolf-Christian v. der Mülbe*, Dachau; Gesamtansichten und Details verdeutlichen wie in einem persönlichen Rundgang nicht nur die Bauanlage, sondern auch Stukkaturen, Maleereien, Gemälde und Ausstattungsstücke, deren Plastizität unmittelbar greifbar und deren subtile Farbigkeit erfahrbar werden.

Ein Buch, das beglückt und Freude macht, das man immer wieder gerne zur Hand nimmt wegen seiner zahlreichen instruktiven Abbildungen, wegen seiner vielen Informationen zum schwäbischen Barock und als Verlockung, Erinnerung oder auch an Stelle eines Besuches dieser edlen Kulturstätte.

*Magnus Backes*

*Winfried Korf*

## **Walbeck**

*Reichhof – Kloster – Rittergut*

*Hrsg. im Auftrag der Gemeinde Walbeck; Quedlinburg/ Jena: Bussert 1997.*

Nach seiner 1992 erschienenen Arbeit über die Herren von der Asseburg und ihre Schlösser legt W. Korf nunmehr einen weiteren Beitrag zur Schlösser- und Adelsgeschichte Mitteldeutschlands vor.

Bereits der Untertitel des Buches verrät, daß die Gemeinde Walbeck, die im Jahre 1997 ihr tausendjähriges Bestehen festlich begehen konnte, auf eine bedeutende Vergangenheit zurückblicken kann, deren architektonische und künstlerische Überreste trotz aller Zerstörungen noch heute das Dorfbild prägen. Korf konnte sich bei seinen Untersuchungen, insbesondere für die Rittergutszeit Walbecks, auf ein ungewöhnlich reiches und geschlossenes Quellenmaterial stützen, das auch einige Einblicke in die recht dunkle Klostersgeschichte erlaubte, die sich im wesentlichen nur durch eine sehr lückenhafte urkundliche Überlieferung und die Nachrichten bei dem mansfeldischen Chronisten Cyriacus Spangenberg (1528 bis 1604) belegen läßt. Durch die im Walbecker Gutsarchiv aufgefundenen Pläne und Zeichnungen können wir uns jetzt ein Bild vom Aussehen des alten Benediktinerinnenklosters, seiner Kirche, seiner Wohn- und Wirtschaftsgebäude machen, die dem heutigen Schloßbau weichen mußten bzw. sich hinter seinen Mauern verbergen.

Da das Schloß bis vor wenigen Jahren als Wohnheim für landwirtschaftliche Lehrlinge diente und der Öffentlichkeit nicht zugänglich war, war es nur wenigen Forschern bekannt, daß sich im Schlosse noch bedeutende Reste der Klosteranlage, u. a. das Refektorium und Teile des Kreuzganges, befinden.

Während die großartigen Anfänge des Reichsklosters in Walbeck durch die Urkunden seiner Stifter und Förderer, der Kaiser aus sächsischem Hause und ihrer Nachfolger, recht gut belegt sind, bricht die Überlieferung mit dem Dahinschwinden der Reichsgewalt im Harz und seinem Vorland ab, ebenso wie die Bedeutung des Klosters, das noch unter Heinrich II. bevorzugter Aufenthaltsort an hohen kirchlichen Festen war und Gäste aus aller Herren Länder in seinen Mauern sah, in die Provinzialität absinkt.

Wie alle anderen Klöster in der Grafschaft Mansfeld wurde auch das Kloster Walbeck im 16. Jahrhundert Opfer der

Säkularisierung mit allen ihren höchst brutalen Eingriffen in geistlich-religiöse und kulturelle Werte, die rücksichtslos profanen Zwecken untergeordnet wurden. Gleichwohl schritt das Zerstörungswerk nur langsam voran, und erst seit 1743 verschwanden mit dem Neubau des Schlosses die Reste der romanischen Klosterkirche, die zuletzt als Scheune diente.

Walbeck kann hier stellvertretend für die Geschichte der meisten mansfeldischen Klöster stehen, und Korf sieht seine Geschicke auch nicht isoliert, sondern verknüpft sie mit den Schicksalen der Nachbarklöster, so wie er auch die Entwicklung des Dorfes Walbeck in das allgemeine siedlungsgeschichtliche Entwicklungsbild stellt.

Unschätzbar ist das Material, das der Verfasser für die Architekturgeschichte des Barockschlosses Walbeck auswertet. Gerade die Architektur- und Kunstgeschichte der ungemein reichhaltigen und vielgestaltigen mitteldeutschen Schlösserlandschaft weist noch weithin weiße Flecke auf. Nur von ganz wenigen der z. T. bedeutenden ländlichen Schloß- und Herrenhausbauten sind die Baumeister bzw. Architekten bekannt, geschweige denn, daß man, wie Korf es tut, die Beziehungen zur zeitgenössischen Schlösserarchitektur aufzuzeigen in der Lage ist.

Sehr zu begrüßen ist es, daß der Verfasser über der Architekturgeschichte die Familiengeschichte nicht vernachlässigt, so daß wir einen Überblick über die Reihe der Besitzer und ihre Funktionen erhalten. Interessant ist es, daß im 18./19. Jahrhundert die adligen Besitzer von Angehörigen bürgerlicher Schichten abgelöst werden, die oft aus dem Kreise der Domänenpächter kommen – eine Erscheinung, die auch für viele andere Rittergüter des Saalkreises und des Mansfelder Landes zutrifft.

Der Text des Buches wird bereichert durch umfangreiches Bildmaterial, das freilich neben ausgezeichneten Aufnahmen auch Bilder minderer Qualität enthält. Das trifft besonders für einige Landschaftsaufnahmen in Schwarz-Weiß zu. Im Literaturverzeichnis vermißt man die Untersuchungen von D. Claude über die mitteldeutschen Benediktinerklöster.

Es ist zu hoffen, daß die Walbeck-Monographie Anstoß gibt für weitere Forschungen auf dem weithin noch unbeackerten Feld der Schlösser- und Adelsgeschichte im mitteldeutschen Raum, bevor diese Zeugnisse ländlicher Baukultur, deren Existenz gegenwärtig aufs höchste gefährdet ist, gänzlich von der Bildfläche verschwinden.

*Elisabeth Schwarze-Neuß*

*Louis Krompotic*

### **Relationen über Fortifikation der Südgrenzen des Habsburgerreiches**

*Hannover: Dr. Louis Krompotic - HZ - Verlag 1997, 400 Seiten, durchgehend Kunstdruckpapier, 231 Farbabbildungen, 85 Schwarzweiß-Abbildungen, Zeichnungen, Pläne, Format 49 x 34 cm, Leinen mit Schutzumschlag, im Schubert, ISBN 3-00-001336-9.*

Soll man Untertanen, von denen „der merer tail arm wittib und waisen, di ire manspersonen von den feindt verloren [...] und an underlass vor den feindten sowol yeczso im frid als vor erschlagen, gefangen und sambt iren vieh und anderer irer armut wegkh verführet werden“ mit großen

baulichen Unkosten schützen? Oder ob besser deren dürftige Befestigungsanlagen „gar nider zu reissen und die hayser hinwegkh zu thuen“ wären, um „damit das geschloss des fester und vor den feundt“ sicherer zu erhalten?

Kriegsbaukunst und Entvölkerung, Spionage, strategisches Denken und Handeln, nüchterne Berichterstattung betreffend Leben oder Tod, Siegesfeier oder Verderbnis, das ist der Stoff, der sich hinter dem etwas sperrigen Titel eines Privat-Historikers, Mediziner seines Zeichens, verbirgt – in einem wertvoll ausgestatteten Druckwerk, das seinesgleichen wohl erst noch suchen muß.

Es geht hier um Fragen, die auch heutige Burgen- und Festungsforscher, früher vor allem die Militärbaumeister im Auftrag einer bedrohten Großmacht interessieren. Auch auf ein Kloster oder eine Kirche vor der Stadtmauer kam es letzteren nicht an, wenn dadurch dem Türkenfeind gefährliche Geschützpositionen vor den Verteidigungsstellungen der habsburgischen Seite verlustig gehen. Sicherheit geht vor, genau daran mangelt es aber an den Südgrenzen des Habsburgerreiches.

So kommt es zur hier erstmals vorgelegten Sammlung von Landkarten, Lage- und Bauplänen, Veduten und detaillierten Objektschilderungen bis zur letzten Falcaunenkugel, einfachen oder „toppelten Nothschlangen“ (Geschütz), Sanierungs- und Ergänzungsentwürfen in Gegenüberstellung zum Baubestand sowie Massen- und Kostenermittlungen. Sie sollen der Wiener Militärverwaltung sachgerechte Entscheidung nahelegen. Ersparnis bietet dabei die Aufgabe gefährdeter Standorte (s. o.), aber auch der Einsatz von „Land Robath“, ein Begriff für Fronarbeit (vgl. russ. Rabota = Arbeit).

Nicht nur als ergiebige Bild-, Plan- und Argumentationsquelle zur Festungs- und Stadtbaukunst von etwa 1550 bis 1660, als Martin Stier, Oberingenieur und Hauptmann Kaiser Leopold I. sein Foliomanuskript widmete, sondern weit darüberhinaus liefert das in bester Drucktechnik vorgelegte Werk Krompotics der Forschung wichtige Grundlagen: Im Folioformat (!) gestochen scharfe, teils ausklappbare und zusätzlich vollständig im Detail abgebildete kolorierte Landkartenwerke von Innerösterreich (Steiermark, Kärnten, Krain) über Kroatien, Friaul, den Balkan von Rußland bis Bulgarien liefern der Ortsnamenforschung reichlichen Stoff. Die teils erstaunlichen Landschafts-, Orts- und Gebäudeansichten sind von kunsthistorischem Wert, auch für den Liebhaber erzählerischer Malerei und Grafik. Der Baugeschichtler darf sich im Detailreichtum der Ortsansichten und Einzelgebäude bis zur im Grundriß und Schnitt der Festungswerke wiedergegebenen Aufstellung der Geschütze versenken. Die geschichtliche Einführung und volkscundliche Stellungnahme des Autors liefern neben dem Einblick ins Umfeld der vorgelegten Quellen auch einen kroatischen Beitrag zur Slawen- / sclavi- und Wenden- / Wandalendebatte. Trefflichst deutsche Wendungen in den Berichten des „Ivo Lenkovich“, die den Landkarten entnehmbare Landesbezeichnung „Servia“ (vgl. lat. servus-Sklave) und die Methode der Sprachkonstruktion (z. B. ital. Porta-Hafen zu kroat. Porat, Capitl zu Kaptol) unterstützen aber auch die Argumente von Schröcke, Wittmann und Wolff, von Jeza und Sergevich. Die Edition der Berichte Stiers in originaler und in moderner Schreibweise (Grazer „Khöl-bern Viertel“ vielleicht besser Kälber-Viertel als „Khoel-bein-Viertel“, S. 12 und 264) und die kroatischen Bildunterschriften der im Original deutschen bzw. italienischen Ortsnamen (Beispiel St. Veit am (Fluß) Pflaum / ital.